

# Sand im Getriebe

Brav sein und nicht widersprechen – Kindheit früher war ganz schön hart. Aber sind wir heute weiter? In Kitas herrscht oft ein belehrender Ton. Dabei sollten Kinder wissen, dass Widerspruch erwünscht ist. Wie das mit Philosophie gelingt, weiß unser Autor.

LOTHAR KLEIN

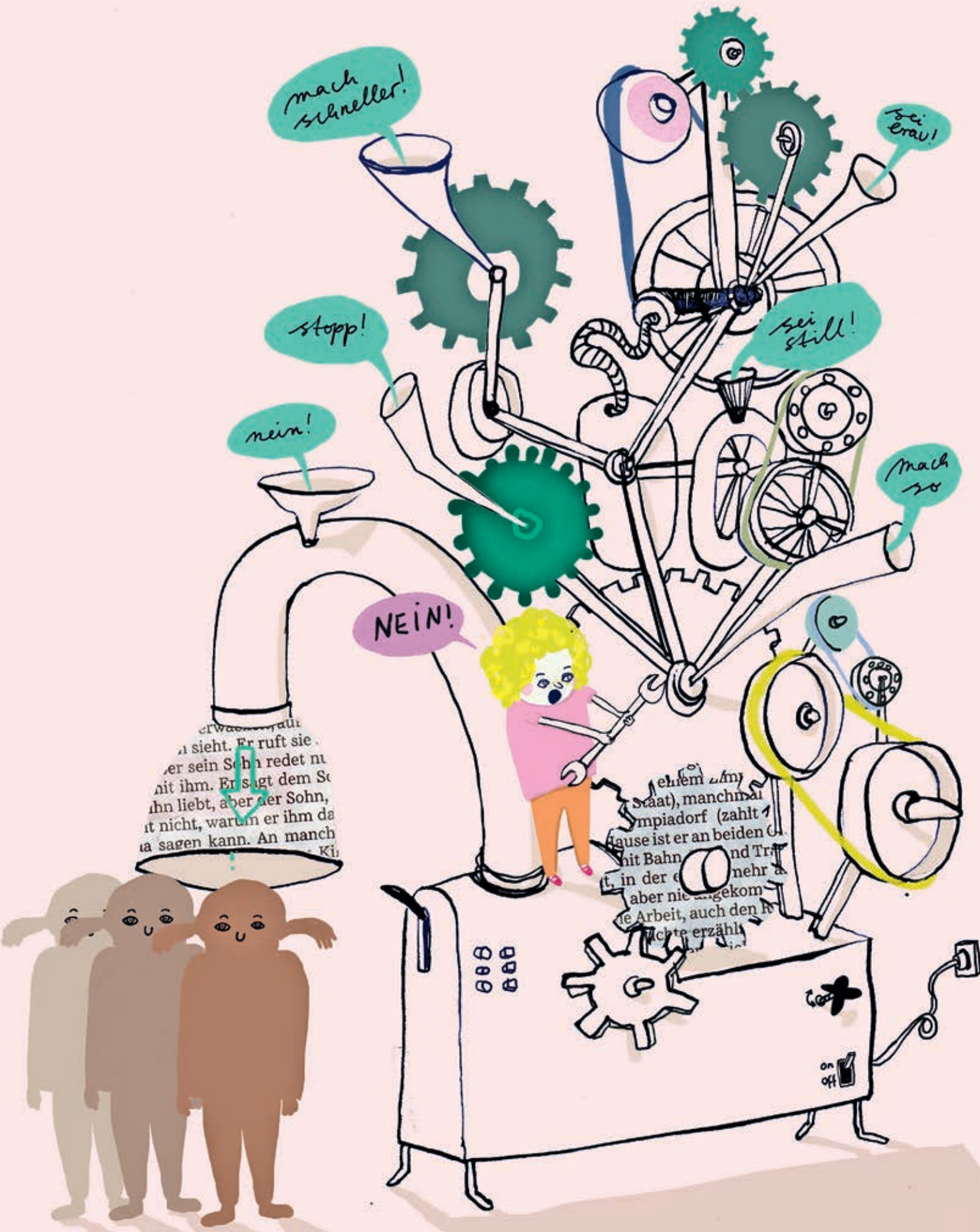
**A**ls ich Kind war, galt unmissverständlich und absolut: „Kinder haben zu schweigen, wenn Erwachsene sprechen.“ Eine Widerrede war Kindern streng verboten. Das galt gegenüber den Eltern, in der Schule, gegenüber Erwachsenen allgemein. In meinen Unterlagen aus der Zeit meiner Kindheit findet sich ein Brief meiner Mutter, den sie mir, damals elf Jahre alt, ins Internat geschickt hat. Der Anlass ist ein Ereignis, das sich sonntagnachmittags bei der Abfahrt des Zuges zugetragen hatte. Ich war damals erst sehr kurze Zeit im Internat und es fiel mir noch ausnehmend schwer, nach dem Wochenendbesuch sonntags wieder mit dem Zug nach Fulda zu fahren. Ich wollte meiner Mutter zumindest noch zuwinken, bevor der Zug abfuhr. Um einen Fensterplatz zu ergattern, muss ich in meiner Aufregung wohl versehentlich das Gepäck einer Frau umgestoßen haben. Genaues weiß ich nicht mehr.

In dem dreiseitigen Brief, den meine Mutter gleich am nächsten Tag geschrieben hat, steht nun Folgendes zu lesen: „Mein lieber Sohn! Mir lässt die Sache von gestern Abend am Bahnhof keine Ruhe und deshalb muss ich dir gleich heute Morgen schreiben. Frau Satzinger sagte mir, du hättest ganz freche und ungezogene Antworten gegeben und seist auf fremder Leute Sachen einfach rumgetrampelt. Stimmt das? Ich kann mir gar nicht denken, dass mein Sohn nicht weiß, wie er sich erwachsenen Leuten gegenüber zu benehmen hat ... Es ging dir sicher um den Fensterplatz, um noch zu winken. Das verstehe ich vollkommen und wie ich es beobachtet habe, warst du ja auch zuerst da. Aber

vergiss bitte nie, dass man als elfjähriger Junge Erwachsenen gegenüber NIE freche Antworten geben darf, auch wenn man manchmal im Recht ist.“ Das war 1961.

## **Eigener Wille? Vergiss es!**

Was meine Mutter auszeichnet, ist, dass sie sich zumindest für mein Handlungsmotiv interessiert hat. Auf die Idee, Erwachsene könnten sich Kindern gegenüber falsch verhalten, wäre sie dennoch nicht gekommen. Meine ganze Kindheit hindurch musste ich lernen, mich Erwachsenen unterzuordnen. Ich hatte einfach keine eigene Meinung zu haben. Wie mir erging es damals so gut wie allen Kindern. Unsere Elterngeneration hat noch ganz in der Tradition der alten Nazi-Pädagogik gedacht und gehandelt. Johanna Haarer, die Protagonistin dieser schwarzen Pädagogik, konnte ihre Erziehungsratgeber ungehindert und millionenfach bis in die Sechzigerjahre hinein publizieren. So schrieb sie etwa Folgendes: „Auch wenn das Kind auf die Maßnahmen der Mutter mit eigensinnigem Geschrei antwortet, ja, gerade dann lässt sie sich nicht irremachen. Mit ruhiger Bestimmtheit setzt sie ihren Willen weiter durch, vermeidet aber alle Heftigkeit und erlaubt sich unter keinen Umständen einen Zornesausbruch. Auch das schreiende Kind muss tun, was die Mutter für nötig hält, und wird, falls es sich weiterhin ungezogen aufführt, gewissermaßen ‚kaltgestellt‘, in einen Raum verbracht, wo es allein sein kann, und so lange nicht beachtet, bis es sein



mach schneller!

stopp!

nein!

NEIN!

sei still!

sei brav!

mach so

erwachsenen  
sieht. Er ruft sie.  
er sein Sohn redet nu  
mit ihm. Er sagt dem So  
ihn liebt, aber der Sohn,  
it nicht, warum er ihm da  
ia sagen kann. An manch  
Ki

ehemaligen  
Staat), manchmal  
Pmpiadorf (zahlt 1  
Hause ist er an beiden  
mit Bahn und Tra  
t, in der e mehr a  
aber nie angekom  
le Arbeit, auch den h  
Wichte erzähl



Verhalten ändert. Man glaubt gar nicht, wie früh und wie rasch ein Kind solches Vorgehen begreift.“

Den Willen des Kindes zu brechen, es gefügig zu machen und zum Gehorsam zu zwingen, waren die pädagogischen Ziele meiner Kinderjahre und nicht nur meiner Eltern. Wie präsent diese Sicht auf Kinder noch immer ist, zeigt sich nicht zuletzt in der Auseinandersetzung um den Film „Elternschule“ oder in vielen aktuellen Leserbriefen und Artikeln über Fridays for Future. Die AfD etwa fordert, dass Kindern und Jugendlichen das Recht zu demonstrieren aberkannt werden soll. Die Erlaubnis dazu müsse allein Elternsache sein. In Leserbriefen ereifern sich immer wieder Menschen über Greta Thunberg. Sie sei ein Fall für das Jugendamt, schreibt da ein Leser, und meint damit die Anordnung einer Zwangsunterbringung.

### Vertrauen oder Kontrolle?

Was hat das mit Philosophie zu tun? Philosophie ist das Streben nach Erkenntnis über den Sinn des Lebens, das Wesen der Welt und die Stellung des Menschen in der Welt. Im Alltag wird sie zur persönlichen Art und Weise, das Leben und die Dinge zu betrachten. Autoritäre Erziehung mündet in autoritärer Gesinnung, schreibt der Kinderarzt und Wissenschaftler Herbert Renz-Polster in seinem neuen Buch „Erziehung prägt Gesinnung“. Er schreibt, es gäbe zwei sehr unterschiedliche Arten und Weisen, auf die Welt zu blicken. „Auf der einen Seite des Spektrums steht eine Weltsicht der Verbundenheit.“ Diese Sicht auf die Welt könne man auch mit dem Begriff „Vertrauen“ kennzeichnen. „Auf der anderen Seite des Spektrums steht die Welt als feindlicher Ort im Raum.“ Darauf passt der Begriff „Kontrolle“ am besten. Was ich als Kind erfahren habe, prägt also auch meine Sicht auf die Welt und darauf, wie ich mich selbst in ihr verorte.

Kinder, die nun wie ich lernen mussten, sich Erwachsenen unterzuordnen, entwickeln ein hierarchisch geprägtes Weltbild und damit verbunden notwendigerweise ein großes Kontrollbedürfnis. Als Kind wurden das Einhalten äußerer Normen und die Bewährung im Leistungswettbewerb mein innerer Kompass. Nur nicht auffallen, angepasst tun, was Erwachsene erwarten. Fast jeder Brief, fast jede Postkarte, die mir meine Eltern ins Internat geschickt haben, endete mit der Aufforderung, „schön brav und fleißig“ zu sein.

Ich hatte Glück. In den Sechzigerjahren, die zu einem radikalen Bruch der meisten Konventionen geführt haben, konnte ich dann aus dem engen Korsett des angepassten gehorsamen Jungen

ausbrechen. Urpötzlich waren wir viele, die sich aufgelehnt haben. Eines meiner Schlüsselerlebnisse war die Radionachricht, dass die Bandmitglieder der Rolling Stones an einer Tankstelle vorgefahren und ausgestiegen waren und an die Tanksäulen gepinkelt hatten. Diese Radikalität hat mich fasziniert. In den folgenden Jahren und Jahrzehnten hat sich bei mir eine Weltsicht entwickeln können, die sehr gut mit Veränderungen, Verschiedenartigkeit und Unbekanntem zurechtkommt. „Niemand hat das Recht zu gehorchen“, hat Hannah Arendt einmal gesagt. Oder anders herum: Jede/-r hat die Pflicht, selbst zu denken, und zwar mit allen Konsequenzen.

Was bedeutet das nun für den Umgang mit Kindern heute? Seit knapp vier Jahren bin ich wieder selbst gefordert. Meine Enkelin ist oft zu Besuch und wir verbringen viel Zeit miteinander. Meistens verläuft das recht harmonisch, aber eben nicht immer. Meine Enkelin hat, da ihre Eltern sich aufrichtig und auf Augenhöhe mit ihr auseinandersetzen, einen starken Willen entwickeln können. Ihre Eltern spiegeln ihr täglich, dass ihre Sichtweisen etwas wert sind. Erwachsene in ihrem Umfeld sind zum Großteil bereit, sich ernsthaft darauf zu beziehen. So hat sie mittlerweile viel Übung darin, Erwachsenen zu widersprechen. Es ist für sie heute ebenso selbstverständlich wie für mich als Kind das Gehorchen war.

Wir versuchen, ihren Widerspruch und ihre Kritik durchgängig zu würdigen und sie darin zu ermuntern. Das tun wir beispielsweise, indem wir uns fragend, erkundend und voller Interesse anhören, was sie zu sagen hat, und uns dafür Zeit lassen. Wir tun das auch, indem wir Grenzen möglichst an unsere Person binden und uns damit angreifbar machen. Dass ich ein „blöder Opa“ bin, muss ich mir dann etwa anhören. Schwierig wird es, wenn sie für sich Entscheidungen trifft, die uns ganz und gar nicht passen. Sie hat beispielsweise konsequent Nuckelflasche und Schnuller verweigert. Sie hat eine durchaus liebenswürdige, aber auch unbeirrte Art, jemanden dazu zu bringen, mit ihr zu spielen. Sie isst, was sie essen möchte, und das gefällt weder ihren Großeltern noch ihren Eltern – nämlich so gut wie kein Gemüse. Sie weiß, dass uns Erwachsenen das missfällt. Sie weiß auch weshalb und sie setzt sich damit auseinander. Kleine Veränderungen sind durchaus inzwischen zu bemerken.

Es gibt natürlich auch Grenzen, die wir festlegen, etwa was Süßigkeiten betrifft, den Umgang mit dem Tablet, das Schlafen oder der Spielstopp, wenn die Bahn noch erreicht



werden muss. Sie weiß aber auch, dass das auf diese Situationen beschränkt bleibt und wir ansonsten nicht nur bereit sind, uns beeinflussen, sondern auch kritisieren zu lassen. So zum Beispiel, wenn sie zum zehnten Mal zur Oma rennt und um Unterstützung heischend verkündet, der Opa habe sie geärgert. Manchmal dauert es einfach, bis sich unsere durchaus unterschiedlichen Interessen wieder neu eingependelt haben. Ihren Willen zu brechen, ist aber ein Tabu für uns.

### Kein Platz für Widerstand

Im Kita-Alltag, das zeigen viele Studien, wird noch viel zu wenig eingependelt. Anordnungen, Zurechtweisungen und eine befehlende, regelnde und organisierende Sprache sind noch immer vorherrschend. Der mit Angeboten, Projekten und Vorhaben vollgepackte Alltag in Kombination mit Personalengpässen und anderen alltäglichen Misere macht natürlich Stress. Da wirken kindliche Widerstände und Widersprüche wie Sand im Getriebe. Und sind es ja auch. Je enger der Alltag getaktet ist, umso enger wird der Spielraum für Widerstand. Statt Kinder darin zu bestärken, ihre Interessen auch gegenüber Erwachsenen zu vertreten, passiert das Gegenteil. Kinder erleben, dass sie fast nur dann gelobt werden, wenn sie das tun, was Erwachsene von ihnen erwarten. Kritisches Denken und der Mut, den Erwartungen anderer zu widersprechen, bleiben auf der Strecke. Wir brauchen also in der Kita eine Kultur des Widerspruchs.

Psychiater Joachim Bauer beschreibt die Herausbildung des Selbst beim Kind in etwa folgendermaßen: Ein Kind tut etwas. Sein Handeln, sein Tun löst bei anderen, insbesondere aber bei Erwachsenen, eine Reaktion aus, eine Art Resonanz. Diese Resonanz gibt dem Kind eine Rückmeldung darüber, ob es in der Welt erwünscht ist oder nicht, ob es okay ist oder sich anpassen und entsprechend fremder Erwartungen verändern muss, um erwünscht zu sein. Kinder experimentieren damit. Immer wieder fordern sie die Resonanz der Erwachsenen heraus, um über sich selbst und ihre Stellung in der Welt Auskunft zu erhalten.

Wenn nun die Tonalität der Resonanz dem Kind sagt: „Du machst uns mit deinem Widerstand Mühe. Wir haben eigentlich nicht so viel Zeit. Du machst uns Ärger, wenn du nicht tust, was wir von dir wollen“, wird im Kind ein Selbst entstehen, das ihm sagt: „Du musst dich besser kleinmachen, nicht auffallen und möglichst die eigenen Bedürfnisse ignorieren, weil dafür einzutreten höchst gefährlich sein kann.“ Das Streben nach Erkenntnis über den Sinn des Lebens, das Wesen der Welt und die Stellung des Menschen in der Welt wird darunter natürlich leiden. Kein Kind möchte zu der Erkenntnis gelangen, dass es eigentlich nichts wert ist. Das Streben nach Überlegenheit als Versuch, die eigene Wertlosigkeit auszugleichen, kann dann leicht zum Sinn des Lebens werden. Der Schritt zur Abwertung alles Schwächeren ist dann nur folgerichtig.



Wir nehmen also in der Art, in der wir Kindern begegnen, Einfluss darauf, wie sie ihren Standort zwischen den Polen Widerspruch und Anpassung definieren werden. Mich beeindrucken im Moment die Kinder und Jugendlichen der Fridays-for-Future-Bewegung ob ihrer Klugheit, ihrer Fähigkeiten und ihrer Entschlossenheit, der Welt der Erwachsenen zu widersprechen. Deshalb stelle ich die Frage, wie aktiv wir Kindern Gelegenheit geben, sich zu allen Fragen ihres Lebens zu äußern, inwieweit wir sie darüber hinaus ermutigen, uns zu widersprechen oder etwas durchzusetzen, das uns missfällt, weil es Planungen über den Haufen wirft oder unseren persönlichen Ansichten, Werten und Vorstellungen im Wege steht. Wir brauchen einen Alltag, der Zeit lässt für gegenseitiges Einschwingen und Einpendeln. Einen Alltag, in dem Kinder erfahren, dass ihr Widerspruch willkommen ist und ihr Wille zählt.

Als dialogisch geschulter Mensch weiß ich, dass das nicht von selbst entsteht. Vom dänischen Schriftsteller Peter Høeg stammt folgendes Zitat: „Die Ansicht, dass Kinder offen sind, dass ihr inneres Wesen sozusagen pur aus ihnen herausickert, ist weit verbreitet. Das ist falsch. Niemand hält sich bedeckter als ein Kind, niemand muss es so sehr sein. Als Antwort auf eine Welt, die dauernd mit dem Büchsenöffner ankommt, um nachzusehen, was es in sich hat, und um festzustellen, ob es nicht vielleicht gegen eine gängige Konserve eingetauscht werden sollte.“ Im Alltag den Widerstand herauszufordern und zu würdigen, ist für mich im besten Sinne Philosophieren mit Kindern. Das stärkt ihren Selbstwert und lässt sie mutig auf die Welt zugehen.

#### Zum Weiterlesen:

RENZ-POLSTER, HERBERT: Die Heimat in mir. In: TPS 10/2019. Seite 16–19.